67. Jahrgang Nr. 617

Berliner Volks-Zeitung

Morgen-Ausgabe
Donnerstag, 25. Dezember 1919

Erscheint täglich zweimal, Sonntags nur morgens. Abonnementspreis in Groß-Berlin und vielen Orten der Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen und Anhalt 75 Pfg. wöchentlich, M. 3.25 monatlich. Abonnementspreis bei Postbezug: monatlich M. 2.25 und vierteljährlich M 6.75. Insertionspreis die Zeile M. 2.– mit 50% Zuschlag, für Stellenangebote und Gesuche M. 2.– mit 10% Zuschlag. Familien-Anzeigen für Abonnenten M. 1.— die Zeile. Kleine Anzeigen: das Wort 80 Pf., das fettgedruckte Wort 75 Pf. mit 50% Zuschlag. – Abonnements u. Anzeigen nehmen auch die nebenstehend aufgeführten Filialen entgegen. – Redakt. u. Haupt-Exp.: SW. Jerusalemer Str. 46-49. Tel.: Zentrum Nr. 10181-10144: f. d. Fernverk. Nr. 14207-14209.
Chefredakteur: Otto Nuschke.

mit Täglichem Unterhaltungs-Blatt
Illustrierter Familien-Zeitung
und illustriertem Witzblatt ULK

Filialen: Moritzpl., Kopenicker Str. 67-68, Wiener Str. 1-4, Prinzl. Allee 286, Frankf. Allee 246, Gr. Frankf. Str. 101, Greifsw. Str. 197, Schönh. Allee 164, Schiffbauerd. 4, Fennstr. 1, Müllerstr. 135, Badstr. 61, Königstr. 56-57, Rosenthal. Str. 48, Railingschw. Str. 3, Turmstr. 61, Potsd. Str. 55, Leipziger Str. 103, Zimmerstr. 50, Blücherstr. 20, Charlottenb.: Tauentzienstr. 2, Kantstr. 24, Scharrenstr. 38, Nürnb. Str. 36-38, Kaiserdamm 90; Friedenau: Rheinstr. 19; Halensee-Grunewald: Hektorstraßenplatz; Lichtenberg: Frankf. Allee 263; Lichterfelde-West: Curtiusstr. 1-2, Neukölln: Berliner Str. 41, Hermannstr. 53-54, Kaiser-Friedrichstr. 247-48; Pankow: Berliner Str. 1; Schmargendorf: Breite Str. 3, Schöneberg: Hauptstr. 18-19, Martin-Luther-Str. 3; Steglitz: Albrechtstr. 130, Tegel: Berliner Str. 12; Tempelhof: Berliner Str. 147; Wilmersdorf: Uhlandstr. 68, Kaiserpl. 13; Brandenburg: Hauptstr. 4; Cöpenick: Schlossstr. 1; Frankfurt a. O.: Regierungsstr. 44; Niederschönweide: Brückenstr. 22; Potsdam: Brandenb. Str. 89; Spandau: Breite Str. 47; Stettin: Grabenstr. 8
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Friede auf Erden!

Friedensweihnachten.

Von
Otto Nuschke.

Nach vier Kriegsweihnachten und einer Revolutionschristnacht hat das deutsche Volk geglaubt, in diesem Jahre ein Friedensweihnachten begehen zu können. Gewiß, die ehernen Schläude, die ehemals Tod und Verderben spieen, sind verstummt, und auch das Maschinengewehrfeuer des Bürgerkrieges hat — hoffentlich für immer! — aufgehört. Aber das deutsche Volk hat noch keinen Frieden gefunden. Noch immer stehen wir mit den Ländern, die wir seither die feindlichen nannten, in einem Verhältnis, das in der letzten Note Clemenceaus durch den Hinweis auf die dreitägige Frist zur Kündigung des Waffenstillstandes hinreichend klar gekennzeichnet wird. Wie seit fünf Jahren, so feiern auch heute Hunderttausende deutscher Familien Weihnachten ohne den Sohn, den Bruder oder den Vater, und für die Familien unserer Kriegsgefangenen ist es ein schwacher Trost, daß es vordem Millionen waren, die ihre Lieben am Heiligabend entbehren mußten. Der Frieden ist noch nicht ratifiziert, und seine endgültige Gesetzwerdung sollen wir mit neuen, schweren Opfern erkaufen.

Wenn aber einmal die Schlußprotokolle unterzeichnet und die letzten Urkunden ausgetauscht sein werden, dann wird Frieden sein. Aber es ist der Frieden von Versailles, der dann Rechtskraft erlangt. Nur wenige Volksgenossen kennen ihn wirklich. Die Ausführung dieses Friedens, die Deutschland übernommen hat, wird ungeheure Anforderungen an uns stellen. Wenn man heute unser durch Genuß- und Geldgier zerrüttetes Volk dahintaumeln sieht, kann man zweifeln, ob es die sittliche und wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit aufbringen wird, diesen Frieden auch nur nach Pflicht und können zu erfüllen. In seiner Gesamtheit ist er unerfüllbar, aber Deutschland muß die Unerfüllbarkeit erweisen, indem es seine Leistungsfähigkeit voll anspannt. Und diese Fron in fremdem Dienste soll sich über Jahrzehnte erstrecken! Der deutsche Außenminister hat kürzlich die dem deutschen Volke bevorstehende Leidenszeit mit der vierzigjährigen Wüstenwanderung der Kinder Israel verglichen.

Unter solchem Drucke ist es für politische Abenteurer leicht, das Volk zu verwirren und ihm eine neue Erlösung vorzugaukeln. An die politische Einsicht und Schulung der Deutschen werden darum in den nächsten Jahren außerordentliche Anforderungen gestellt werden. Den Ausweg findet nur, wer festen Boden unter den Füßen hat. Von seinen politischen Führern muß darum das deutsche Volk Wahrhaftigkeit, Zielklarheit und starkes Wollen verlangen. Wenn man das Unglück ermißt, das vom Schlagwort angerichtet worden ist, dann möchte man allerdings nicht glauben, daß sich das deutsche Volk noch einmal einer Politik des leichten Herzens anvertrauen wird. Aber es ist zuzugeben, daß die Politik der Verzweiflung von einem Volke gewählt wird, wenn es von seinen Bedrückern zur Verzweiflung gebracht wird. Das deutsche Schicksal liegt nicht nur bei uns, sondern auch bei denen, die uns zum Frieden von Versailles zwangen. Und ihr Schicksal wird in hohem Maße von dem unseren mitbestimmt werden.

Gerade aus diesem Gedankengang der letztendlichen Solidarität der menschlichen Interessen darf man aber an einem schließlichen Siege der Vernunft nicht verzweifeln. Unsere Pflicht ist es darum auch, alle Kräfte für diesen letzten großen Triumph des menschlichen Geistes einzusetzen. Deutschlands weltgeschichtliche Sendung ist es, der Menschheit den Dauerfrieden zu geben. Der Frieden von Versailles muß geändert werden, wenn Deutschland leben bleiben soll. Aber die deutsche Politik muß stets einer gewaltsamen Lösung eine scharfe und eindeutige Absage geben. Nicht darum, weil der Friedensvertrag uns nur hunderttausend Söldner läßt! Gewiß, gegenüber den Rachekriegsrufern soll man auch den kleinsten Tatsachenhinweis nicht scheuen. Es ist verbrecherisch, dem Volke einzureden, eine bewaffnete Erhebung wäre aussichtsreich. Doppelt verbrecherisch, wenn sie mit dem Wahne genährt wird, daß ein wiedererstarktes Rußland uns beistehen würde. Ein solches Rußland ist nicht da, und käme es wieder, dann hätte es seine eigenen Sorgen. Stünde es aber mit uns im gemeinsamen Kampfe gegen die Entente, dann wäre Deutschland das Glacis, auf dem der nächste Weltkrieg ausgefochten würde. Ein Gedanke, der alle schaudern lassen muß, die den modernen Krieg mit seinem Schrecken und seinem Leid für die Bevölkerung erlebt haben!

Aber nein! Auch wenn die aussichtsvollste Gruppierung der Völker eintreten würde, nie soll und darf Deutschland den Gedanken an einen neuen Krieg fassen. Je klarer wir auch einer Kriegspolitik entsagen, um so eher wird sich das Gesicht der Welt wandeln. Die militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages sind ungerecht, weil sie einseitig uns entwaffnen. Aber wir haben das Mittel in der Hand, die anderen nachfolgen zu lassen. Wenn Deutschland außer einer Ordnungstruppe über keine Heeresmacht verfügt, werden die anderen Länder sehr bald durch das Drängen ihrer Völker zur Abrüstung gezwungen werden. Jedes Bündnis gegen uns, wie noch jetzt Herr Clemenceau eins in London zustandezubringen versuchte, wird gegenstandslos werden und seine Berechtigung verlieren, wenn von Deutschland keine kriegerischen Gefahren mehr drohen. Unsere Politik muß den Bündnisgedanken unter Völkergruppen aus der Welt schaffen. Es darf nur einen Bund geben: den Völkerbund.

Das, was in dem Vertrage von Versailles als Völkerbund vorgesehen ist, ist nur ein Zerrbild. Aber es kann zurechtgerückt werden. Es ist ein Anfang, ein entwickelungsfähiger Keim. Je ernster und wärmer sich Deutschland für den Völkerbund einsetzt, um so eher wird das Ziel einer wirklichen Gesellschaft der Nationen erreicht werden.

Auch hier soll man den Zweiflern gegenüber die Nützlichkeitsgründe nicht verschweigen. Wir müssen schon aus deutschem Interesse in den Völkerbund hinein. Er entscheidet über Memel und das Saargebiet, er führt die Kontrolle über die Mandate für die ehemaligen deutschen Kolonien.

Aber Deutschland muß den Völkerbund aus der höheren sittlichen Idee heraus fordern, daß die organisierte Erde ein würdiges Menschheitsziel ist. Nicht nur unsere Interessen, das Wohl aller Völker hängt davon ab, daß ein Weltzustand geschaffen wird, der künftige Kriege ausschließt und menschliche Fortschritte allen zugute kommen läßt.

Der Völkerbund ist nicht nur ein internationales, sondern auch ein nationales Ziel. Er kann sich dauernd nur aufbauen auf Völkern, denen man nicht das nationale Selbstbestimmungsrecht verkümmert. Großdeutschlands Einheit wird aber nur durch den Völkerbund kommen.

Eine weitblickende, entschlossene Friedenspolitik nach außen ist jedoch nur möglich, wenn wir den Kriegsgeist im Innern restlos bannen. Fort mit allem Militarismus in der Armee, in den Schulen und bei den Behörden! Eine Politik der Bruderhand im Innern wird die stärkste Stütze für eine friedliche Außenpolitik sein. Die Sehnsucht nach einem unvergänglichen Frieden ist überall vorhanden. Indem Deutschland sein Künder wird, sichert es sich die Bundesgenossen der Zukunft in der ganzen Welt. Jedes Land muß seine eigenen Militaristen überwinden. Der Sieg der Friedensfreunde aber bedeutet das Ende für jeden Unterdrückungsfrieden. Mag das Ziel noch fern sein, mag der Arbeitsfrieden dem Rechts- und Völkerfrieden vorausgehen müssen: wir wollen an der alten Weihnachtsbotschaft festhalten, daß der Frieden auf Erden das erste und oberste Menschheitsziel ist. Dem deutschen Volke muß noch ein Friedensweihnachten und der Welt noch ein Weihnachtsfrieden leuchten!

Friede unter uns!

Von
Karl Bröger.

Grüße uns mit deinem sanften Gruß,
Sternensohn, gebenedeites Kind!
Wunde Erde tritt dein zarter Fuß,
Dem die Himmel sonst gebreitet sind.

Grüner Schein von Tanneneinsamkeit
Füllt der Stube schattenvollen Raum.
Jedem Wunder steht der Sinn bereit,
Jedes Herz webt in dem alten Traum:

Daß ein holdes Kind die Schwerter nahm
Aus der Helden blutbefleckter Hand,
Daß Gott selber auf die Erde kam
Und sich brüderlich der Welt verband.

Herz, verwirrt von zuviel Wunsch und Gier,
Läute nur dein hellstes Glockenspiel,
Denn das Kind des Friedens kommt zu dir,
Bringt den langen Mord zu seinem Ziel.

Wo dich heute eine Seele streift,
Weckt sie dir zutiefst vertrauten Ton.
Brüderlicher Klang, der nach dir greift,
Suchte dich vor deinen Zeiten schon.

Friede unter uns und Brudersinn!
Wir erlösen den Erlöser-Christ.
Glaub nur, Herz, und sing es vor dich hin,
Daß der neue Mensch geboren ist.

Der Friede der Völker.

Von
Erich Marx.

Aus der Tiefe der Jahrtausende dringt ein ungeheurer, millionenfacher Schrei. Alle jene, die der Krieg verschlungen, getötet, verstümmelt, gebrandschatzt, verarmt hat, sie alle strecken die Hände empor und öffnen den Mund zu einem millionenfachen Fluch . . .

Der Krieg ist über die Welt gekommen, seitdem kleine, feudale Ritterschichten sich zu Herren über die Masse ihrer Mitmenschen aufgeschwungen, sie zu Arbeitssklaven herabgedrückt und auf den Höhen eines der Tagesfron entrückten Lebens eine Herrenmoral und Herrenästhetik entwickelt haben. Kampfeslust, Waffenfreude, Kriegerehre und ähnliche Gefühle und Vorstellungen bildeten sich immer wieder in den Kreisen der grundbesitzenden, durch Gewalt zu Gebietern über Boden und Menschen aufgestiegenen Herrenschichten, die sich zu Trägern der Weltgeschichte aufschwangen und deren Toben und Tosen jahrtausendelang die Welt erfüllte und das Aechzen und Stöhnen der Massen übertönte. Gewiß haben auch andere Momente den Gang der Weltgeschichte mitbestimmt, gewiß hat die kriegerische Entwicklung manche Keime des Fortschritts, manche aufbauenden Ergebnisse gezeitigt. Aber niemand kann bestreiten, daß sich diese ganze kriegs- und schlachtenerfüllte Entwicklung auf dem Rücken der geschichtslosen Masse, des friedlichen Ackerbauers, Handwerkers, Lohnarbeiters abspielte, der sich mit Abscheu von dem Toben der kriegslustigen Feudalschichten und ihrer ihm unverständlichen Ehrbegriffe abwandte; daß man sich um die Interessen und Wünsche der breiten, leidenden Masse am wenigsten gekümmert hat.

Die geschichtslose Masse ist dann in langsamem, zähem, beharrlichem Kampfe emporgestiegen. Ihre ersten Versuche, die schwer wuchtende Last der feudalen Peiniger loszuwerden, die großen Bauernaufstände zu Ausgang des Mittelalters, mißglückten. Dann aber setzte die Entwicklung in Westeuropa verheißungsvoll ein. Zunächst warf das holländische Bürgertum das Joch der klerikalen spanischen Herrenkaste ab. Dann kam die englische Revolution, welche die bürgerliche Gesellschaft Englands an die Stelle der liederlichen englischen Ritterschaft brachte; der letzte englische Feudalkönig endete auf dem Block, mit seinen Nachfolgern zog ein Bürgerkönigtum ein. 150 Jahre später begann derselbe Vorgang in Frankreich. Die Vereinigten Staaten waren von Beginn an als bürgerliches Staatswesen organisiert. In ähnlicher Weise entwickelten sich Italien, Spanien, Portugal, Belgien, Holland und die nordischen Staaten, ebenso die südamerikanischen.

Die Herrschaft von Feudalcliquen blieb im wesentlichen nur in Mittel- und Osteuropa, in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland. Hier blieb in den Fragen der auswärtigen Politik jene Schicht maßgebend, die gleichzeitig die militärische Macht darstellte, jene Kaste von Offizieren mit spezifischen Ehrbegriffen und Kriegerinstinkten, an ihrer Spitze der Kaiser. Die Parlamente waren ihnen gegenüber schwach, das Großbürgertum von ihren militärischen Neigungen angesteckt, die Volksmasse durch geschickte Regie in den Bann militärischer Schauspiele verzaubert. Auch in den Weststaaten war der Feudalgeist durchaus noch nicht ganz erstorben; noch hatte er zahlreiche Vorkämpfer und Interessenten. Aber solch überragende Macht, wie in den drei Kaiserreichen, besaß er dort nicht. Und so sind, wie alle veröffentlichten Dokumente beweisen, die Regierungen dieser drei Staaten zu den hauptsächlichsten Urhebern des Weltkrieges geworden.

Es wäre falsch, wollte man sich die Männer, die in den kritischen Augenblicken in diesen Ländern maßgebend waren, als Verbrecher vorstellen. Weder der gestürzte Hohenzollernkaiser noch seine obersten zivilen und militärischen Ratgeber können so bezeichnet werden. Das Unheil lag im System, in der Tatsache, daß der mit allen Fasern mit der Feudalschicht verwachsene Kaiser in den schwierigsten diplomatischen Augenblicken offiziersmäßige Ehrbegriffe auf die Lage großer industrieller Völker anwandte, und weil er verfassungsgemäß die Macht hatte, diese Empfindungen in praktische Politik umzusetzen. Jules Cambon hat in seinen Botschaftsberichten aus dem Jahre 1913 in unnachahmlicher Weise geschildert, wie der Kaiser im Laufe der Jahre mehr und mehr der feudalen Gefühlssphäre unterlag, wie ihn namentlich die Eifersucht auf den von den Alldeutschen umjubelten Thronerben in dieser Richtung weitertrieb. Die jetzt veröffentlichten Randbemerkungen zu den Vorkriegsakten zeigen, wie sich Wilhelm II. durch sogenannte Ehrbegriffe hat leiten lassen, die englischen Verständigungsversuche zurückzuweisen, wie er jede bürgerliche Regung seines „Zivilkanzlers" unterdrückte und diesen unseligen Halbmenschen, der zwischen guten bürgerlichen Anschauungen und feudaler Treuromantik haltlos hin und her taumelte, gewaltsam auf denselben Weg schob, auf dem dieser Sprößling der Frankfurter Bankiers-